

STUBE Hessen-Seminar

„Unsere Böden sind ausgelaugt! Wie kann eine nachhaltige Landwirtschaft aussehen?“

vom 03. bis 05. Juli 2015 in Marburg

mit Kinderbetreuung

- Seminarleitung:** Frau Daria Gorniak (STUBE Hessen-Referentin)
- Co-Leitung:** Frau Asalkhon Shukurova, Studiengang Politikwissenschaft, Technische Universität Darmstadt, Usbekistan
- Kinderbetreuung** Frau Yahaira Gutierrez Caballero, Studiengang Soziale Arbeit Transnational, Frankfurt University of Applied Sciences, Peru
- Zielgruppe:** Studierende aus Afrika, Asien und Lateinamerika, die an hessischen Hochschulen studieren
- Lernziele:** Strategien der Ernährungssicherung, Abgrenzung zwischen Nahrungssicherung und Ernährungssicherung, Bewusstsein der Folgen des eigenen Ernährungsverhaltens erhöhen, Vergleich der industriellen mit der ökologischen Landwirtschaft, Auswirkungen der EU-Agrarpolitik auf die landwirtschaftliche Produktion in Schwellen- und Entwicklungsländern, ökologische, soziale und ökonomische Folgen der industriellen und ökologischen Landwirtschaft kennenlernen
- Teilnehmer/innen:** Für das Seminar haben sich insgesamt 38 Studierende angemeldet. Es nahmen 21 Studierende an der Veranstaltung teil, hiervon waren 7 männlich und 14 weiblich. 5 Studierende haben zum ersten Mal an einer STUBE-Veranstaltung teilgenommen. Insgesamt waren 9 Nationen bei dem Seminar vertreten, aus Afrika stammten 11, aus Asien 5, aus Lateinamerika stammten 2 Studierende und 1 aus Europa.

Seminarverlauf

Das Seminar konnte wie im Veranstaltungsprogramm vorgesehen durchgeführt werden.

Freitag, 03.07.2015

Das Seminar wurde am Freitagabend mit der Begrüßung der Teilnehmer/innen eröffnet. Die STUBE Referentin stellte sich selbst vor. Im Vordergrund des Abends stand die Vorstellung der Angebote von STUBE Hessen. Mit Hilfe einer Präsentation wurden die Seminare, Akademien und Workshops, die örtlichen Aktivitäten und die Förderung von berufsvorbereitenden Praktika- und Studienaufenthalten vorgestellt. Die Referentin machte die Studierenden darauf aufmerksam, dass sie sich bei STUBE Hessen als Referent/in, Co-Leiter/in oder als Multiplikator/in aktiv beteiligen können. Die Co-Leiterin Asalkhon Shukurova stellte sich vor und erklärte die Regeln während einer STUBE Veranstaltung. Sie ermunterte die Teilnehmer/innen Aufgaben wie Wasser holen und Fotos zu machen zu übernehmen. Sie präsentierte den Teilnehmer/innen auch einen kurzen Überblick über das komplexe Thema der Landwirtschaft und der Ernährungssicherung und erklärte den Teilnehmer/innen bereits einige wichtige Begrifflichkeiten wie landgrabbing, Wertschöpfungskette, ökologische und industrielle Landwirtschaft, Welthandel und erläuterte Zusammenhänge.

Dank des guten Wetters konnte das ausführliche Kennenlernspiel im Innenhof der Jugendherberge durchgeführt werden. Dies diente auch dem Ziel die Gruppenatmosphäre aufzulockern. Während des Kennenlernspiels berichteten die Co-Leiterin Asalkhon Shukurova und der Teilnehmer Andrés Checa von ihrem Besuch beim Deutschen evangelischen Kirchentag (DEKT) in Stuttgart im Juni 2015. Alle 2 Jahre ermöglicht STUBE Hessen drei aktiven Teilnehmer/innen die Teilnahme am Kirchentag und nicht nur zahlreiche Veranstaltungen zu besuchen, sondern sich auch mit Mitarbeiter/innen aus

kirchlichen Strukturen, anderen deutschen STUBEn und entwicklungspolitischen und bildungspolitischen Organisationen auszutauschen und zu vernetzen. Den Teilnehmer/innen wird nach dem Besuch des Kirchentags die Möglichkeit geboten, als entwicklungspolitische Multiplikator/innen ihr Wissen und ihre Erfahrungen an andere Teilnehmer/innen zu vermitteln. Diesbezüglich haben sowohl Frau Shukurova als auch Herr Checa, beides Studierende der Politikwissenschaft, über ihre Erlebnisse und Erfahrungen auf dem Kirchentag berichtet und die zahlreichen positiven Eindrücke geschildert. Auch die Möglichkeit STUBE Referent/innen und Teilnehmer/innen aus anderen Bundesländern kennenzulernen hat ihnen sehr gefallen. Im Anschluss an die Berichte, erklärte die STUBE Referentin, dass die STUBE Teilnehmer/innen frühzeitig per E-Mail informiert würden, wenn die Planungen für die Beteiligung von STUBE Hessen am DEKT 2017 bevorstehen.

Samstag, 04.07.2015

Nach dem gemeinsamen Frühstück begann das Seminar mit einem Aufwärmspiel, welches die Co-Leiterin erklärte und koordinierte. Frau Gorniak präsentierte die Referentin Frau Dr. Ursula Chavez Zander und das Thema des Workshops **„Hunger im Überfluss – Strategien für eine weltweite Ernährungssicherung“**. Zunächst begann die Referentin mit einer Erläuterung, was unter Hunger zu verstehen ist und machte die Teilnehmer/innen darauf aufmerksam, dass es auch einen verborgenen Hunger gebe, z. B. in Form eines Vitaminmangels. Weltweit leiden 795 Millionen Menschen am Hunger; an verborgenem Hunger leiden jedoch wesentlich mehr Menschen weltweit – nämlich 2 Milliarden. Auch die Differenz zwischen dem Konzept der Nahrungssicherheit und Ernährungssicherheit erläuterte Frau Chavez Zander. Während Nahrungssicherheit bedeutet, dass genügend Nahrungsmittel verfügbar sein müssen und alle Menschen Zugang zu diesen haben, geht das Konzept der Ernährungssicherheit darüber hinaus und fügt hinzu, dass die angemessene Verwendung und Verwertung der Nahrungsmittel sichergestellt sein muss. Das heißt für die Ernährungssicherung muss nicht nur die Nahrungssicherheit gegeben sein, sondern auch z. B., dass das Wissen über die „richtige“ Ernährung (Fürsorgekapazität) und der Zugang zu sauberem Trinkwasser (Gesundheitspflege) vorhanden sein müssen, damit die Menschen nicht nur gesättigt, sondern auch gesund sind. Obwohl das Recht auf Nahrung bereits 1948 in die Allgemeine Erklärung der Menschenrechte der Vereinten Nationen aufgenommen wurde, ist selbst die Nahrungssicherheit bisher nicht gegeben. Frau Chavez Zander berichtete jedoch, dass dank der Unterzeichnung der Millenniumsentwicklungsziele die weltweite Entwicklung zur Ernährungssicherung positiv war. Der [Welthunger-Index 2014](#) zeigt, dass die Sterblichkeitsrate von Kindern unter 5 Jahren, der Anteil an untergewichtigen Kindern sowie der Anteil der unterernährten Kindern weltweit seit 1990 rückläufig sind; wenn auch einige Regionen wie Südasien deutlichere Fortschritte erzielt haben als Subsahara Afrika oder die MENA-Staaten. Dennoch haben 72 von 129 Ländern das 1. Millenniumsziel, den Anteil der hungernden Bevölkerung um die Hälfte zu reduzieren, erreicht. Trotz der bisherigen Erfolge bei gleichzeitiger Bevölkerungszunahme leiden immer noch 795 Millionen Menschen an Hunger, wobei 98 Prozent der Menschen in Entwicklungsländern leben. Das liegt u.a. auch daran, dass die landwirtschaftliche Produktion immer stärker konzentriert wird, d.h. die Intensivlandwirtschaft immer mehr zunimmt und langfristig zu Nahrungsunsicherheit führt, da die Anzahl der Beschäftigten durch die Konzentration der Produzenten abnimmt.

Frau Chavez Zander verdeutlichte, dass nicht der Mangel an Nahrungsmitteln in Schwellen- und Entwicklungsländern das Problem der Ernährungssicherung ist. Denn nicht nur die Lebensmittelvielfalt hat in vielen Ländern zugenommen, vor allem das Angebot an hochverarbeiteten und hochkalorischen Produkten nahm zu. Über die „Coca Colonization“, die Veränderung von Ernährungsgewohnheiten in Entwicklungsländern durch den Import von westlichen Produkten und den damit einhergehende Import von westlichen Kulturvorstellungen, diskutierten die Teilnehmer/innen sehr lebendig. Es wurde das Beispiel genannt, dass in einigen Ländern das Mitbringen von teuren Importwaren hoch angesehen wird, während in Deutschland das Mitbringen von selbst gebackenem stärker wertgeschätzt wird, als von gekauften Produkten. Die Folgen der

Coca Colonization sind eine doppelte Belastung der Mangelernährung – durch Unterernährung einerseits und Übergewicht andererseits. Folgen, die nicht nur die individuelle Gesundheit gefährden, sondern auch das Gesundheitssystem überlasten und die Produktivität des Landes schwächen. 2013 waren bereits 2,1 Milliarden übergewichtig – Tendenz steigend. Die Referentin führte für Deutschland auch das Beispiel des Fleischkonsums an, der nach dem zweiten Weltkrieg sprunghaft anstieg und sich zwischen 1950 und 1990 von 37 Kg auf 102 Kg fast verdreifachte. Seitdem ist der pro Kopf Fleischkonsum rückläufig, allerdings befindet sich dieser in Deutschland immer noch auf einem sehr hohen Niveau von 87 Kg pro Kopf, während der weltweite Verbrauch bei 43 Kg liegt. Dabei beansprucht die Erzeugung von tierischen Produkten (Fleisch, Käse, Milch, etc.) sehr viel Fläche, zudem stammen die Futtermittel (Soja etc.) für Tiere oft aus Entwicklungsländern. Dadurch konkurrieren die Flächen zur Produktion von Futter- und Lebensmitteln gegeneinander. Ein weiteres Beispiel, dass sich die Ernährungsgewohnheiten in Entwicklungs- und Industrieländern stark unterscheiden sind die Nahrungsmittelverluste: In Europa liegen die höchsten Verluste fast immer beim Verbraucher: In Europa liegen die gesamten Verluste für Getreide bei ca. 35 % der Produktion, davon verschwenden die Verbraucher etwa 23 % der Getreideprodukte. Auch für Fleisch verschwenden die europäischen Verbraucher etwa 10 % der Fleischprodukte bei 22 % Fleischverlusten. In Subsahara Afrika hingegen fallen die größten Verluste bei der Vorernte und Ernte, dem Transport und der Lagerung sowie der Verarbeitung und Verpackung an (Fleisch in SSA: ca. 22 %; Vermarktung und Verbraucher nur ca. 2%).

Folglich unterscheiden sich auch die anzuwendenden Strategien für eine weltweite Nahrungssicherung sehr stark. Der Schutz der Nahrung ist in Entwicklungsländern beim Anbau, bei der Ernte, der Lagerung, und dem Transport anzusetzen. In Industrieländern müssen die Strategien vor allem beim Handel und bei dem Verbraucher ansetzen. In Industrieländern sollten für eine nachhaltige Nahrungssicherung bevorzugt pflanzliche (überwiegend lakto-vegetabile Kost), ökologisch erzeugte (BIO), gering verarbeitete (Frischkost) und fair gehandelte Lebensmittel konsumiert werden. Des Weiteren sollten für die Beseitigung der Armut in Entwicklungsländern auch die Weltwirtschaftsbedingungen für Entwicklungsländer verbessert werden. Auch müsste die Lebensmittelerzeugung für die einheimische Bevölkerung Vorrang gegenüber dem Export an Industrieländer haben. Der Umgang mit Wasserressourcen sollte ebenfalls verantwortungsvoller gestaltet werden: Hier könnte zum Beispiel Kenia, ein von Wassermangel bedrohtes Land, den Anbau von Exportrosen, die sehr viel Wasser benötigen, beschränken. Auch die Bildung und der Status von Frauen sollte gefördert und verbessert werden. Insgesamt müssen die Veränderung nicht nur bei Entwicklungs- und Schwellenländern ansetzen, sondern weltweit und auf allen Ebenen.

Nach der Pause leitete Frau Chavez Zander den zweiten Teil des Workshops ein. In einer Aufgabe befassten sich vier Gruppen mit jeweils einem Fall zur Ernährungssituation in Burkina Faso, Malawi, Haiti und im Tschad. Die Teilnehmer/innen sollten das Problem in dem Land erkennen, benennen welche Strategie implementiert wurde und es in das Modell der Ernährungssicherung einordnen. Bei Fall in Haiti wurde die Strategie der Nahrungssicherheit angewandt: Denn nach dem Erdbeben wurde die Infrastruktur zerstört, wodurch das Straßennetz beschränkt war. Außerdem wurden Grundnahrungsmittel wie Reis aus Amerika importiert. Die Strategie in Haiti setzte bei dem Anbau von Reis an und fokussierte sich auf die Stärkung der gesamten Wertschöpfungskette. Die Gruppen präsentierten ihre Fälle und verdeutlichten, dass die Lösungen für die Probleme in Entwicklungsländern zur Ernährungssicherung sehr unterschiedlich sind und an die Situationen im Land angepasst werden müssen.

Im Anschluss an die Kaffeepause gestalteten die STUBE Teilnehmerinnen und Referentinnen Frau Carmen Alanoca Mamami und Frau Shirley Ayodoh den Nachmittagsworkshop. Die Referentinnen führten einen Workshop zum Thema „**Chicken schicken – EU-Agrarpolitik im Visier**“ durch. Den Workshop begannen sie mit der Erklärung des internationalen Welthandels, der durch die Welthandelsorganisation (WTO) geregelt wird. Dabei fokussierten sich die Referentinnen auf das Agrarabkommen. Sie merkten zu Beginn an, dass die WTO Nahrung als Handelsware betrachtet und

nicht als Menschenrecht. Den Teilnehmer/innen stellten sie die Frage, wie sie Nahrungsmittel einschätzen würden – als Menschenrecht oder als Ware.

Die Ziele des Agrarabkommens waren die Märkte zu liberalisieren und Handelshemmnisse (z.B. Zölle) zu beseitigen. Dabei lag dem Abschluss des Agrarabkommens die Idee zugrunde, dass die Produkte dort hergestellt werden sollten, wo die Produktionskosten am niedrigsten sind (komparativer Vorteil) und dadurch langfristig zu wachsendem Wohlstand der Länder führen sollten. Ein Ausschnitt der Dokumentation „Hühner-Wahnsinn – Die eiskalten Geschäft mit Geflügel“ verdeutlichte kritische Punkte an der Liberalisierung des Agrarsektors für Entwicklungsländer. Am Beispiel des Exportes von Hühnerteilen wurden die Auswirkungen deutlich: Preisdumping durch billige EU-Importe, Insolvenz lokaler Bauern, Gefährdung der Gesundheit durch die Entstehung von Keimen bei der Unterbrechung der Kühlkette. Im Anschluss an den Film teilten die Referentinnen die Teilnehmer/innen in vier Gruppen ein, die die Rollen von unterschiedlichen Akteuren, die am weltweiten Agrarhandel beteiligt sind, einnahmen. Die Vertreter der Industrie konnten zu Beginn ihre Argumente einbringen, warum sie Hühnerprodukte exportieren und welche Vorteile dadurch entstehen würden. Natürlich führen die Industrievertreter positive Argumente für den Export von Hühnerteilen an. Anschließend erhielten die Hühnerbauer die Möglichkeit den Industrievertretern zu widersprechen und ihre Argumente gegen die billigen EU-Importe vorzubringen. Die Leiter einer großen Supermarktkette bezogen keine Position, ihnen war vor allem wichtig, dass sie Hühnerprodukte verkaufen konnten. Die Gruppe der Hilfsorganisation äußerte sich sehr kritisch gegenüber der Industrie und sagte den Hühnerbauern Unterstützung zu, um die lokale Hühnerproduktion wieder anzukurbeln. Das Rollenspiel diente dazu, die Argumente aus der Dokumentation zu wiederholen und die Vor- und Nachteile gegeneinander abzuwiegen.

Nach dem Rollenspiel leiteten die beiden Referentinnen zur Agrarpolitik der EU über und baten die Teilnehmer/innen ein Handout zu lesen. Nach der Klärung von Verständnisfragen, was unter Subventionen, Dumping und Ein- und Ausfuhrzöllen zu verstehen ist, sammelten die Teilnehmer/innen mögliche Lösungsvorschläge für eine Veränderung der Situationen zugunsten der Entwicklungsländer. Die Teilnehmer/innen nannten zum Beispiel den Fairen Handel als eine mögliche Lösung. Außerdem wurde vorgeschlagen die Importe aus Industrieländern gänzlich zu stoppen und die inländischen Herausforderungen zu untersuchen, um die gesamte Wertschöpfungskette eines Produktes in den Entwicklungsländern abdecken zu können. Auch die Stärkung der heimischen Bauern wurde genannt. Ein stärkeres nationales Bewusstsein sowie die Stärkung der Region (z. B. Handelszone zwischen afrikanischen Ländern) wurden als potenzielle Lösungswege abschließend diskutiert.

Nach dem gemeinsamen Abendessen besichtigten die Teilnehmer/innen das Marburger Stadtfest.

Sonntag, 05.07.2015

Den Morgen startete die Co-Leiterin mit einer aktiven Aufwärmübung. Den Workshop „**Ökologische Landwirtschaft als Alternative – Was kann sie bieten?**“ leitete die Referentin Maïke Grosse. Bevor Frau Grosse den Workshop begann, erstellte sie ein Meinungsbild von den Teilnehmer/innen. Alle Teilnehmer/innen sollten einschätzen, ob die ökologische Landwirtschaft 1) gegenüber der konventionelle Landwirtschaft deutliche Mehrleistungen für Boden, Wasser, Umwelt und Bevölkerung birgt, 2) keine echte Alternative zur konventionellen Landwirtschaft darstellt, da sie für die Ernährung der Landwirtschaft zu geringe Erträge hat und 3) für sie, aufgrund der viel zu teuren Produkte, nicht interessant ist. Das Stimmungsbild wurde nicht diskutiert, sondern sollte im Anschluss an den Workshop nach einer erneuten Umfrage die Entwicklung bei den Meinungen der Teilnehmer/innen zeigen. Frau Grosse stellte die Prinzipien der ökologischen Landwirtschaft dar, die der Gesundheit, der Ökologie, der Gerechtigkeit und Fürsorge dienen soll. Sie hob die Bedeutung des Bodens für die Landwirtschaft hervor, denn gesunde Böden stellen die Grundlage für eine nachhaltige Landwirtschaft dar. Die ökologische Landwirtschaft verwendet keine chemischen Pestizide oder synthetischen Mineraldünger, sondern pflegt den Boden durch organischen Dünger (Mist, Kompost). Der Vergleich zwischen der organischen Düngung (Boden düngen) und der

mineralischen Düngung (Pflanzen düngen) zeigt, dass die konventionelle Landwirtschaft kurzfristig möglichst hohe Erträge erzielen möchte, sich aber nicht um den langfristigen Schutz des Bodens kümmert. Außerdem werden bei einer ökologischen Landwirtschaft die Tiere artgerecht gehalten, gezüchtet und gefüttert, und die bäuerliche Landwirtschaft wird gefördert (keine Großlandwirte).

Für die Verbraucher ist natürlich besonders wichtig, dass sie auch erkennen können welche Produkte nach ökologischen Kriterien angebaut wurden. Dafür gibt es nicht nur ein Siegel, sondern mehrere. Das EU-Bio-Siegel stellt den Mindeststandard dar: 1) Es darf keine Gentechnik angewandt werden; 2) es dürfen keine chemisch-synthetischen Pflanzenschutzmittel und leicht lösliche mineralische Düngemittel verwendet werden, aber der Anbau wenig anfälliger Sorten ist möglich; 3) die Gründüngung soll durch stickstoffsammelnde Pflanzen und den Einsatz langsam wirkender natürlicher Düngestoffe erfolgen; 4) die Bodenfruchtbarkeit soll durch ausgeprägte Humuswirtschaft gepflegt werden; 5) es sollen abwechslungsreiche Fruchtfolgen mit Zwischenfrüchten angebaut werden; 6) chemisch-synthetischen Wachstumsregulatoren oder Hormone sind nicht erlaubt; 7) für die Tierzucht ist der Anteil der Tiere begrenzt und an die Größe der Fläche gebunden; 8) die Tiere müssen mit ökologisch und möglichst mit selbsterzeugtem Futter gefüttert werden, der Zukauf von Futtermitteln ist begrenzt; 10) auf Antibiotika soll weitestgehend verzichtet werden; 11) Lebensmittel in der ökologischen Lebensmittelherstellung dürfen nicht bestrahlt werden und 12) die Verwendung von Zusatzstoffen ist stark eingeschränkt. Die weiteren Siegel von Naturland, GÄA, Bioland, deutsches Bio-Siegel, Biopark und demeter erfüllen nicht nur alle die EU-Mindestkriterien, sondern haben noch strengere Regeln. Demeter arbeitet nach den Kriterien einer biologisch-dynamischen Landwirtschaft des Anthroposophen Rudolf Steiner. Das Bio-Siegel gibt es für Lebensmittel, Kleidung und Kosmetik und ist der strengste Anbauverband in Deutschland. Einen kurzen Überblick über BIO-Siegel gibt es auf [Biodukte](#).

Die grundlegende Frage, ob die ökologische Landwirtschaft die Welt ernähren kann, beantwortete Frau Grosse über die Erläuterungen zu vier Gegenfragen. Nämlich ob die herkömmliche (industrielle) Landwirtschaft die Welt ernähren kann, wie sich die Erträge nach der Umstellung auf die ökologische Landwirtschaft verändern, wo sich der Hunger überhaupt befindet, und ob es überhaupt sinnvoll und möglich ist, die Entwicklungsländer über die Intensivlandwirtschaften des Nordens „zu ernähren“. Zunächst ist zu betonen, dass derzeit vorwiegend industriell angebaut wird und der weltweite Hunger besteht weiterhin. Insofern ist die Nahrungssicherung weniger ein Problem der Landwirtschaftsform sondern der Verteilung. Die Umstellung auf ökologische Landwirtschaft hat in Entwicklungsländern häufig positive Ertragsveränderungen mit sich gebracht. Diese ist vor allem günstiger, da auf teure Zusatzstoffe wie chemische Dünger oder einmaliges Saatgut verzichtet werden kann. Darüber hinaus sind die Preise von ökologisch produzierten Lebensmitteln häufig höher als von industriellen Lebensmitteln, da aber bei der industriellen Landwirtschaft nicht alle Kosten im Preis enthalten sind: Z. B. müssen die Kosten für die Reinigung des Trinkwassers, wenn chemischer Dünger dort hineingelangt, von externen Akteuren (Staat) im Nachhinein übernommen werden, statt dass die Kosten im Preis des Lebensmittelproduktes direkt enthalten sind. Nach dem Vortrag fragte die Referentin erneut das Meinungsbild zu den drei Anfangsfragen ab: In Bezug auf die Vorteile der ökologischen gegenüber der industriellen Landwirtschaft und ob die ökologische Landwirtschaft eine Alternative darstellen kann, waren mehr Teilnehmer/innen als zu Beginn überzeugt. In einer abschließenden Runde stellten die Teilnehmer/innen Fragen über Gentechnik und Kompostierung.

Im Anschluss an den Workshop von Frau Grosse, bat die STUBE Referentin die Teilnehmer/innen zunächst um ein schriftliches Feedback und teilte die Evaluationsbögen aus. Zusätzlich gab es für einige Teilnehmer/innen die Möglichkeit ein mündliches Feedback zu geben und die einzelnen Workshops sowie die Referentin sowohl inhaltlich als auch organisatorisch zu bewerten. Die Seminarleiterin bedankte sich bei der Co-Leiterin für die Unterstützung. Daraufhin wurden die Teilnahmezertifikate verteilt.

Das Seminar endete mit dem gemeinsamen Mittagessen, danach machten sich die Teilnehmer/innen auf den Heimweg.

Verwendete Methodik

Es wurden ein ausführliches Kennenlernspiel, mehrere Auflockerungsspiele, die Arbeit in Gruppen, ein Rollenspiel, PowerPoint-Präsentationen, ein Filmausschnitt, mehrere Diskussionsrunden, sowie zwei Feedbackmethoden eingesetzt. Die Abstimmung sogenannter „Seminarregeln“ am ersten Abend verdeutlichte Werte wie Toleranz, Empathie und Freundlichkeit, die bei STUBE stets gelebt werden.

Eindrücke vom Seminar

- Der respektvolle Umgang miteinander.
- Mir hat das Thema gefallen. (3x)
- Alles wurde gut erklärt. (2x) Es hat mich überzeugt, mich besser zu ernähren.
- Die Informationen von Frau Chávez Zander und Frau Grosse waren sehr aufschlussreich. (2x)
- Aktuelle Themen aus afrikanischen Ländern, gut bearbeitete Beispiele
- Der Gruppenraum war nicht klimatisiert. (2x)
- Es wurde zu viel diskutiert und zu wenige Lösungen gefunden. Das Thema war nicht konkret und zu unklar.
- Der Vortrag am Samstagnachmittag war langweilig und das Seminarthema wurde nicht angesprochen.
- Die Referent/innen sollten sich besser vorbereiten.
- Das Seminar sollte entweder nur auf Deutsch oder nur auf Englisch abgehalten werden. Es lohnt sich nicht teilzunehmen, wenn man kein Deutsch versteht.

20. Juli 2015

Daria Gorniak

STUBE Hessen-Referentin